

Deutsche Volksbildung



4. Jahrg. Nr. 3

Gotthold Ephraim Lessing

Februar 1929

Zweimonatschrift, herausgegeben von
Georg Kerschensneider u. Karl Alexander v. Müller
Verlag von R. Oldenbourg · München und Berlin

Jährlich M. 3.—

Einzelheft M. 0.75

Bayerischer Volksbildungs-Verband, gegr. 1906

Dem Landesverband für freie Volksbildung in Bayern angeschlossen.

Geschäftsstelle: München, Adalbertstr. 15/I, Fernruf 24177. Postcheckkonto 4330.

1. Vorst.: Geh. Oberstudientat, Univ.-Prof. Dr. Georg Kerckhoff, München.
Stellv. Vorsitzende: Generalintendant Clemens Frhr. v. Franckenstein und Univ.-Prof. Dr. Karl Alexander v. Müller, München.

Vorstandsrat: Die Vorsitzenden und Senatspräsident Dr. Ernst Müller-Meinungen, Staatsminister a. D. / Univ.-Prof. Dr. Kaup / Bürgermeister Dr. O. Rainer / Oberlehrer Dr. Adolf Strehler / Hauptlehrer H. E. Wahl, München. Juristischer Beirat: Oberlandesgerichtspräsident M. Hahn-Nürnberg. Pressebeirat: Prof. P. R. Cosmann, Hauptchriftleiter Dr. Mündler, die Schriftleiter P. Ehlers, E. Freund, H. Maier, A. Koelte, Dr. D. v. Pander und Dr. W. Zentner. Schriftführer: Haupt. Gg. Hanschuld und Haupt. Zwiffler. Schatzmeister: Dr. Hfr. Rudolph, München, Bayer. Vereinsbank, Promenadestr. 14.

Abteilungen: **1. Volkstämmliche Kunstpflege; Münchener Opernbühne:** Hauptlehrer Wahl, Vorsitzender der Landesstelle für Volksbildung des Bayer. Lehrervereins, München, Haslachingerstr. 38; Tel. 42567; Postcheckkonto 23077.

2. Volks- und Jugendbüchereien, Schulbibliothekspflege: Hauptlehrer Ell, Hauptl. Scherl und Dr. Prezel, Südb. Lehrerbücherei, München, Rosental 7, Tel. 20869.

3. Körperliche und staatsbürgerliche Erziehung: Graf v. Luzburg, Dr. Gertraud Wolf, Oberstudientat Dr. Kemmer, München, Gabelsbergerstr. 41.

4. Bild- und Werkkunst: Kunstmaler Dr. Cuante, München, Hfenburgstr. 2, Tel. 61348. Wanderausstellungen: Oberlehrer Freytag, München, Winthyschule. Lichtbilder und Kephime: Oberlehrer Duller, München, Moanstr. 2.

5. Volkstämmliche Heimatpflege: Dr. O. Rainer, München, Leopoldstr. 27, Tel. 360043.

Arbeitsgemeinschaften bestehen a) für das Wanderbüchereiwesen mit der Beratungsstelle für Volksbüchereien an der Bayer. Staatsbibliothek, München, Ludwigstr. 23, b) für die Pflege des Kultur- und Spielfilms mit der Bayer. Landesfilmbühne, München, Franz Josefstr. 41, Tel. 360426. Weiter: Dr. Joh. Eckardt, c) für Wanderteilgänge mit der Volkshochschule München (Direktor Bohl).

Beisitzer: Min.-Rat Dr. Bauer-Schmidt; Landtagsabg. Oberstudienrat Burger, Ludwigshafen; Intendant Kurt v. Voedtmann; Reg.-Schulrat Bogenkötter; Arnold Clement; Dr. Dolles, Launing; Professor Frhr. Erler; Professor Oskar Graf; A. Frühauf; Dr. M. Hartig, Päpstl. Hausprälat u. Domkapitular; Stadtbibliothekdirektor Held; Oberreg.-Rat Heydel; Prof. Dr. H. Hilpert, M. d. L.; Geh. Kommerzienrat Kammereder (Wirtschaftsbeirat); Sanitätsrat Dr. Lundenbein, Ansbach; Oberbürgermeister Knorr; Pfarrer Langensack; Reg.-Rat Dr. Leibig; Erzengel v. Rühlmann; Kommerzienrat Artur Niemeis-Schmid; Dr. Robert Niemeis-Schmid; Stadtrat Riger, Erlangen; Geh. Komm.-Rat Rödl; Abt. Alban Schachleiter; Oberregierungsrat Schultheiß; L.-Abg. Stäbele; G. C. Steinicke; Dr. Stieve, Deutscher Gesandter in Riga; Reichsminister a. D. Dr. K. Stügl; Direktor Karl Thiemig; Stadtschulrat Weigl, Amberg; Univ.-Prof. Dr. Zahn; Min.-Rat Dr. Ziegler und Stadtrat Huber, München.

Vertreter angeschlossener Verbände im Gesamtausschuß: Gräfin Baudissin; Staatsminister a. D. Dr. von Stettin, Kotes Kreuz; Verleger Stadtrat Hoffe, Regensburg; Camr. Brachvogel, Schriftstellerinnenverein; Prof. Dr. Böttner; Regierungsdirektor Degmair, Landshut; Obervermessungs- und Stadtrat Deisenberger, B. Sängerbund; Studienrat O. Döbereiner, Nürnberg; Franz Esinger; Regierungsdirektor Schmann, B. Beamtenbund; Prof. Dr. Fehn, Bamberg; Geh. Rat Prof. Fleischmann, Erlangen; Hauptmann Franl, B. Kriegerbund; Dr. Friedrich, Schriftsteller-Schulverband; Dr. Gehbart, Linbau; Schulrat Gierster, Landshut; Graphiker Paul Glas; Prof. Gähler, Augsburg; Dr. Gofferje, Dörsenfurt; Univ.-Prof. Dr. Gallinger; Geheimrat Prof. Dr. Hans Gräff, Kunstgewerbeverein; Joh. Grom, Frankenverein; Inspektor Grötsch, Oberpfälzerverein; Prof. Gschwind, Freising; Hofrat Gutleben; Geh. Rat Dr. Hamerschmidt, Deutscher Sängerbund; Pfarrer Hassner, Altdorf b. Abg.; Geh. Rat Dr. Halm, Heimatschutz; Hauptchriftleiter H. Hartmann, Neustadt a. S.; Buchdruckereibes. Heber, Augsburg; Schuldirektor Held; Frhr. von Herman, Gesellschaft f. Leibesübungen; Banddirektor Hertlein, Max Meger-Gesellsch.; Frh. Hode, Künstlerinnenverein; Amtmann Holzmeier, Bürgerjüngerkunst; Pfarrer Stud.-Rat Hopjmaier; Oberstudienrat Dr. Jobst; Prof. Junterl,

Deutsche Volksbildung

Nachrichtenblatt des Bayerischen Volksbildungsverbandes

Schriftleitung: Kurt Trampler, München, Galeriestr. 15/III. Fernruf: 29292.

4. Jahrgang

3. Heft

Februar 1929

Lessings Persönlichkeit.

Von

Universitätsprofessor Dr. Hans Heinrich Sordardt (München).

Am 22. Januar sind 200 Jahre verflossen, seitdem Gotthold Ephraim Lessing im Pfarrhaus zu Kamenz in der Oberlausitz das Licht der Welt erblickte. In allen Teilen deutscher Lande und deutscher Zunge sammeln sich in diesen Tagen die geistig interessierten Kreise, um das Andenken dieses Tages festlich zu begehen.

Wir rechnen also Lessing zu unseren Großen, ja zu unseren ganz Großen. Man kommt aber angesichts des traditionellen Lessingbildes einigermaßen in Verlegenheit, wenn man einem Ausländer diese Größe Lessings in ihren Ewigkeitswerten begreiflich zu machen sucht. Mit Dürer und Beethoven, mit Goethe und Kant, mit Schiller und Mozart verbinden sich sofort bestimmte Vorstellungen von ewigen, zeitlosen Leistungen. Mit Lessing? — Ja, da muß man überlegen. Die drei großen Meisterdramen, die „Minna von Barnhelm“, die „Emilia Galotti“ und „Nathan der Weise“ leben gewiß noch in unserem Bewußtsein fort; sie gehören zum eisernen Repertoire der Bühnen, und es ist gewiß keine bloße Jubiläumspflicht, wenn sie immer wieder erneuert und dem Bühnenspielplan eingegliedert werden. Und doch wirken sie schon im einzelnen verstaubt, wenn man sie neben Goethes und Schillers wenig jüngeren Werken sieht. Da ist etwas Fremdartiges in der Seele ihrer Menschen, was sich von unserer Psyche unterscheidet und was uns in Goethes Jugenddramen nicht mehr begegnet. Und wie fern stehen uns heutigen Lessings Jugendwerke und selbst die immer noch gelegentlich gespielte „Riß Sara Sampson“. Sie sind nur noch Dokumente einer früheren Stufe des deutschen Geisteslebens. Und wie steht es mit den anderen Schriften Lessings, die weiteren Kreisen noch bekannt geblieben sind? Die „Hamburgische Dramaturgie“ und der „Laokoon“ begeistern zwar noch unsere Lehrer und Schüler, aber ihre Allgemeingültigkeit hat starke Stöße erlitten. Ihre ganze Bedeutung erschließt sich jedenfalls nur bei historischer Betrachtung, nicht aber mehr bei rein ästhetischer Bewertung.

Wir spüren die historische Begrenztheit. Statt des ewigen Lessing, des ganz Großen, den wir suchen und den wir erfassen möchten, taucht das Bild des historischen Lessing, des Großen, auf, des Repräsentanten der friderizianischen Epoche, des Repräsentanten der Aufklärung. Aber jene friderizianische Epoche des deutschen Geistes liegt als etwas Abgeschlossenes, nur noch historisch Faßbares hinter uns. Sie hat nichts mit dem modernen Leben zu tun. Die neue Bewußtseinshaltung des Menschen, die moderne Welt-

anschauung, das neue Kunstwerk ist erst nach Lessing, nämlich in den Tagen des Sturms und Drangs geboren; deshalb empfanden schon unsere Klassiker Lessing als den Vertreter einer vergangenen Zeit.

Wenn nun das 19. Jahrhundert sich gerade für den historischen Lessing begeisterte und ihm damit zu dem heute noch fortwirkenden Rufe des ganz Großen verholfen hat, so war das ein Lessing, der aus dem Geiste dieses 19. Jahrhunderts gesehen wurde. Er erschien als Vertreter einer Geistesrichtung, die den bürgerlichen Instinkten des 19. Jahrhunderts durch eine nüchtern rationale Lebensanschauung, durch liberale Gesinnung, durch starkes Vaterlandsgefühl und durch eine realistische Kunstform seiner Dichtung entgegenkam. Als tapferen und streitbaren Gesinnungsgenossen einer früheren Zeit hat ihn das 19. Jahrhundert begrüßt.

Wenn diese Anschauung richtig wäre, dann müßten wir sagen, daß für Lessing im Weltbilde der Gegenwart kein Platz mehr ist. Denn das Geistesleben der Gegenwart hat mit den Idealen des 19. Jahrhunderts erbarmungslos ausgeräumt, und die stark romantische Tendenz unserer Tage hat gerade für die Vertreter eines bürgerlichen Realismus wenig Sympathie. Dann würde es sich bei der jetzigen Jubiläumsfeier um eine sachwissenschaftliche, um eine literar- und geistesgeschichtliche Angelegenheit handeln, die nun und nimmer aber an die Seite der Beethoven-, Dürer- und Schubertjubiläen der letzten Jahre gestellt werden dürfte.

Nun liegt es aber in Wahrheit so, daß das, was das 19. Jahrhundert aus Lessing herausgelesen hat, nicht den Umkreis, ja nicht einmal den Kern seiner Persönlichkeit umfaßt. Lessing war kein Bürger im Sinne des 19. Jahrhunderts. Sein Leben war im höchsten Maße unbürgerlich, und wenn er den deutschen Bürger preist, so sieht er ihn nicht als politische und soziale Erscheinung, sondern im Geiste des Kulturproblems des 18. Jahrhunderts als Repräsentanten eines festumrissenen sittlichen Bewußtseins. Lessing war kein Patriot im Sinne des 19. Jahrhunderts, denn er betrachtet das Vaterlandsgefühl als eine heroische Schwachheit, die er gern entbehren will. Sein Gemeinschaftsbewußtsein wurzelt wieder nur in den sittlichen Kräften, die die Menschen miteinander verbinden. Lessing war kein Dichter des Realismus im Sinne des 19. Jahrhunderts, denn seine Dramen sind wie seine Weltanschauung getragen von dem Glauben an schicksalhafte Notwendigkeit. Und das vor allem ist entscheidend: Lessing war kein Rationalist, denn der tiefste Urgrund seiner religiösen Überzeugung wurzelt in mythischen Vorstellungen.

Und gerade hier, wo es sich um die letzten und persönlichsten Fragen handelt, in den philosophischen und theologischen Schriften, da spricht eine Glut und Leidenschaft, die sich durchaus nicht bloß historischer Einstellung erschließt, die sich durchaus nicht in Einklang bringen läßt mit rationaler Bewußtseinshaltung, die durchaus nicht zu dem traditionellen Lessingbilde des 19. Jahrhunderts paßt. Aber gerade hier werden wir anknüpfen müssen, um den Lessing zu finden, der heute noch lebendig ist und uns Heutigen etwas zu sagen hat. In einer Zeit wie heute, in der das Ringen um das religiöse Problem die weitesten Kreise erfüllt, werden wir vielleicht in dem Theologen und Philosophen Lessing einen Gesinnungsgenossen sehen können. Und doch — wenn wir seine philosophischen und theologischen Schriften aufschlagen, dann begegnet uns eine schmerzliche Enttäuschung:

Fast alle sind mit Polemik gefüllt, die uns heute kalt läßt; und das Letzte und Tiefste, was Lessing dachte, ist auch in ihnen nicht ausgesprochen. Wir spüren aber, wie hier ein Mensch mit der Gestaltung eines neuen Systems religiösen Denkens ringt. Wir suchen die Einheit dieses Systems zu erfassen, und endlich müssen wir feststellen, daß dieses System nicht gebaut wurde, daß sich hier eine gewaltige Kraft im Ringen um ein System verzettelt hat, daß über der Polemik und dem Einreißen eines alten Hauses der Architekt nicht mehr zum Aufbau eines neuen gekommen ist, daß wir vor einem gewaltigen Trümmerhaufen stehen.

Diese Tragik, die uns die letzten Schriften enthüllen, scheint sich noch zu erweitern, wenn wir Lessings ganzes Schaffen betrachten. Immer von neuem stoßen wir auf Widersprüche, immer von neuem zeigt sich uns, daß auf der einen Seite die angeborene Begabung fehlt und doch andererseits gewaltige Leistungen ohne eigentliche Begabung vollbracht wurden: Lessing war eine Gelehrtennatur, aber er verschmähte es, Gelehrter zu sein. Lessing war Theologe, aber ihm fehlte die Grundlage dazu: Der Glaube. Lessing war Philosoph, aber er ist nicht zur restlosen Auswertung seiner Gedanken gekommen. Lessing war Ästhetiker, aber ihm fehlte sowohl das Bedürfnis nach sinnlicher Anschauung, wie auch ein eigentlich musikalisches Gehör. Lessing war Dichter, aber die eigentlich dichterische Begabung, die schöpferische Phantasie, die Intuition, hat er sich selbst abgesprochen. In dem berühmten Selbstzeugnis über sein Schaffen in der „Hamburgischen Dramaturgie“ hebt er selbst hervor, daß er erst durch Kritik, also durch Stellungnahme zu fremden Leistungen, zu eigenem Schaffen angeregt werde und nur mit Druckwerk und Röhren langsam Werke herauspresse, die dem Genie ähnlich zu sein scheinen.

Überall zeigt sich also die Tragik des inneren Widerspruchs. Und diese Tragik kommt uns erst voll zum Bewußtsein, wenn wir das Wirken des historischen Lessing uns in dieser neuen Perspektive vor Augen führen: Welch erschütterndes Schicksal, wenn man klar die eigenen Widersprüche erkennen muß und wenn man zugleich sieht, wie die eigenen Bestrebungen schon auf der Höhe des Lebens über den Haufen geworfen werden, wie eine neue Generation Werke schafft, die an Leidenschaft und Blut alles bisher Dagewesene übertreffen.

Aus dem Erfassen solcher Antithesen, solcher tragischen Kontrastwirkungen, taucht eine ganz andere Lessingauffassung auf, als sie dem 19. Jahrhundert geläufig war: Wir sehen einen Menschen im gewaltigen Ringen mit einer Intellektualkultur, die sich in jahrhundertelanger Arbeit seit den Tagen der Renaissance zu einem geschlossenen Weltbilde verdichtet hatte. Mit wuchtigen Schlägen haut er um sich; er möchte sich von dieser Hydra befreien, aber seine Kraft erlahmt; und was ihm nicht gelang, das gelingt einer jungen Generation voll faustischen Dranges, die nicht mehr in den Windungen jener Hydra gefangen war und die nach Bewältigung dieser Herkulesaufgabe, ohne des Erlahmten viel zu achten, forstürmt zu neuer Aufgaben und neuen Zielen.

Eine solche Lessingauffassung, die dazu führen könnte, das geistige Erbe Lessings auch zur Gegenwart in lebendige Beziehungen zu bringen, einer Gegenwart, die ebenso wie er einen Kampf gegen eine übersteigerte Intellektualkultur durchzufechten hat, eine solche Lessingauffassung darf nicht von

seinem Werke ausgehen, das uns immer wieder nur den historischen Lessing erschließt, sondern von seiner Persönlichkeit, die in ihrem hohen Willen und ihrem tragischen Ringen eine ewige, zeitlose Lebensform des deutschen Geistes darstellt.

Schon Friedrich Schlegel hat das Wort geprägt: Lessing war mehr als alle seine Talente. Denn was er in seinen Schriften gesagt hat, ist nicht alles, was er zu sagen hatte. Das Letzte liegt als geheimnisvolles Kleinod in einem unscheinbaren Behälter. Erß die Persönlichkeit vermag den Schlüssel zu diesem Geheimnis zu bieten.

Das Äußere der Erscheinung Lessings lebt in dem schönen und immer wieder reproduzierten Bilde Anton Graffs weiter. Zwei Züge bestimmen diese Physiognomie: Kluge, ungewöhnlich helle, bligende Augen, die von Kampfeslust und Energie zu strahlen scheinen, und zwei scharfe Falten, die von der Nasenwurzel über die Mundwinkel bis zur Kinnpartie heruntergehen. Der Maler hat sie beschnögnend auf dem Bilde des 42jährigen nur angedeutet; bei dem 52jährigen sind sie der beherrschende Zug des Gesichtes und machen die Totenmaske Lessings zu einem der erschütterndsten Dokumente. Sie sprechen von tiefster Verbitterung und Enttäuschung, von der Erkenntnis qualvoller Einsamkeit. Die äußere Erscheinung ist ein Abbild der inneren.

Auf den ersten Blick erscheint Lessing als tapfere Kämpfernatur, die zielbewußt ihre Wege schreitet. Wer seine Streitschriften liest, wird an die Krafnatur Luthers erinnert. Während aber der Sohn des 16. Jahrhunderts fest verwurzelt ist im Glauben an die göttliche Gnade, den einmal für richtig erkannten Standpunkt unerschütterter festhält und darum nirgends einen inneren Widerspruch zeigt, stoßen wir bei Lessing nicht bloß in seinen Schriften, sondern auch in seiner Persönlichkeit auf immer neue Widersprüche und Kontraste, die sich oft zum Paradoxen steigern.

Lessing ist keine einheitliche Natur, die mit ihren Ideen lebt und stirbt; die Komppfreudigkeit erregt nicht sein Herzblut. Es gibt scheinbar keine Konflikte des Herzens, die ihn erschüttern. Das Gefühlsleben scheint wenig bei ihm entwickelt, und daher scheint auch in seinem Werke die Lösung der Konflikte verstandesmäßig („Minna“, „Nathan“). Hier wurzelt die Anschauung, die ihn als nüchternen, verstandesmäßigen Rationalisten betrachtet wissen will.

Es gibt aber einen Kern in Lessings Innerem, der lebt, jenseits seiner Ideen und Kampfobjekte, als innerste Überzeugung; aber Lessing ist zu keusch, zu männlich, zu verschlossen, um von diesem innersten Erlebnis etwas zu verraten. Er diskutiert über alle möglichen Dinge, um nur nichts von seinem Innersten preisgeben zu müssen. In sich verbeißt er den Affekt und wartet, bis er ruhig wieder über fernstehende Dinge objektiv diskutieren kann. Nichts von dem innersten Gefühl darf bekannt werden! Kopfschüttelnd liest er daher Goethes „Werther“, dessen Held seine Gefühle offen preisgibt und sich von seinem Herzen leiten läßt: „Glauben Sie wohl, daß ein griechischer oder römischer Jüngling sich so und darum je das Leben genommen haben würde?“ Lessings Ideal ist der antike Jüngling, der in heroischer Haltung alle Triebe unterdrückt und nichts von seinem Innersten verlauten läßt. So ist der Philotas vielleicht das reinste Bild seines antikisierenden Lebensideals. Jedes Bekenntnis eines Gefühls wäre Schwäche.

Das bestimmt auch sein Verhältnis zu den Frauen. Während die Lebensgeschichte unserer anderen großen Dichter erfüllt ist von einem Kranze

anmutiger Frauengestalten, zeigt Lessing einen ausgesprochen männlichen Typ. Bis zu seinem 40. Jahre ist ihm keine Frau näher getreten, und die spätere Liebe zu seiner Frau Eva König scheint nur herzliche Freundschaft gewesen zu sein. Es gibt keinen leidenschaftsloseren Liebesbriefwechsel als den mit seiner Freundin Madama König. Wieder scheint die Auffassung von dem Rationalisten Lessing recht zu haben, er sei keiner tieferen Liebe fähig gewesen. Aber derselbe Lessing hat bei dem Tode seiner Frau Lüne gefunden, die in ihrer lakonischen Kürze erschütternder wirken als die Verse, die Goethe nach Christianens Tode schuf. An seinen Bruder Karl: „Meine Frau ist tot. Wenn Du sie gekannt hättest! — Aber man sagt, es sei nichts als Eigenlob, seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage nichts weiter von ihr. Aber wenn Du sie gekannt hättest!“ Und an Eschenburg: „Gestern morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. — Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollt' ich es tun! Aber das geht nicht, und ich muß nun wieder anfangen, meinen Weg allein so fortzubehalten.“ Wer wollte nach diesen Worten zweifeln, daß Lessing seine Frau geliebt hat; aber man soll nichts von seiner Verzweiflung und Qual merken. Er bittet die Freunde um Entschuldigung, daß er etwas von seinen Gefühlen verraten hat; darin sieht er eine Schwäche, die sie verzeihen sollen. Solche Zurückhaltung erwartet er auch von der Frau. Keine seiner dichterischen Frauengestalten zeigt die ganze Tiefe ihres Liebesgefühls. Seine Frauen sind entweder klug, lebhaft und geistig lebendig wie Sittah oder Minna, oder sie stehen unter der elementaren Einwirkung dumpfsinnlicher Triebe wie die Gräfin Orsina oder Lady Marwood. Sein Ideal sind aber die Frauen, die durch die Macht der bindenden Sitte und des Pflichtgefühls getragen werden wie Sara, Emilia, Recha. Sie streben danach, moralische Menschen zu werden. Sie haben alle etwas von der männlichen Verschlossenheit ihres Schöpfers; sie verbreiten eine Atmosphäre von Kälte um sich, weil sich ihr innerster Kern nicht offen erschließt. Und doch wäre es ganz verfehlt, wenn man sie als rein intellektuelle Wesen ansprechen würde. „Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater, so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. — Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut.“ So ruft Emilia Galotti aus. Mit diesen wenigen Worten ist nach Lessings Meinung ihr Gefühlsleben vollständig auszeichnend gekennzeichnet. Sie ist ihrer Gefühle nicht sicher; darum wählt sie den Tod, um ihre Tugend zu retten.

Was Lessing ihr als innerlichen Konflikt unterlegt, ist zum gut Teil sein eigener Konflikt. Das Ringen um die Moralität, der Zwiespalt zwischen dem moralischen Affekt und sinnlichen Trieben wirft ihn hin und her; und doch weiß er seine Moralität zu behaupten, daher kann er seine Würde zeitweise wegwerfen.

Lessing hat starkes Gefühl für Würde; aber er läßt sich oft genug gehen, und die Freunde schüttelten bedenklich oft den Kopf. Die priesterliche Feierlichkeit Klopstocks hat er nicht gekannt. Auf dem Höhepunkte seines Lebens, in den Breslauer Jahren, findet er Gefallen daran, an den Bacchanalen der Offiziere teilzunehmen und Nächte hindurch Karten zu spielen. Unparteiig beleuchtet aber eine Tagebuchnotiz seine innere Haltung dazu: „Ich werde nicht eher spielen, als bis ich niemanden finden kann, der mir umsonst Gesell-

schaft leistet. Das Spiel soll den Mangel der Unterredung ersetzen. Es kann nur denen erlaubt sein, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.“ Nur darum spielt er, weil er keine andere Gesellschaft finden kann; so nimmt er mit Spielern vorlieb. Sein Innerstes, seine innere Würde, wird dadurch nicht berührt. „Ich will mich eine Zeitlang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.“ Mit seherischem Tiefblick hat Goethe diesen Wesenszug Lessings erkannt, wenn er sagt, Lessing habe oft seine Würde weggeworfen, weil er sich getraute, sie in jedem Augenblick wieder aufnehmen zu können.

Das Ringen um Bewahrung der Würde ist auch der tragische Konflikt der Lessingischen Menschen. Träger der Grundidee seiner Dramen sind stets Männer, die seinem Lebensideal entsprechen: Tellheim, Odoardo, Appiani, Nathan, Salabin, der Tempelherr. Sie alle sind nur Variationen über ein Thema: Die Lessingische Persönlichkeit. Ihnen allen eignet der eigentümliche Troß ihres Schöpfers. Es sind keine werdenden Charaktere wie bei Goethe, die noch von außen bestimmbar sind, sondern gestählte, in sich geschlossene Menschen, die bereits Schicksale hinter sich haben; Personen, die nichts von ihrem Inneren verraten wollen, weil das unmännlich wäre. Daher gibt es bei Lessing keine Schwärmerei wie beim „Werther“, kein Streben ins Unerreichbare wie im „Prometheus“, aber auch keine träumerische Freuchte des Auges voll süßen Verlangens, wie in der empfindsamen oder der romantischen Dichtung.

Alle diese Persönlichkeiten werden nicht nur durch eine Leidenschaft getrieben, die sie zur Erreichung eines bestimmten Zieles, eines bestimmten Gegenstandes antreibt, sondern sie handeln aus moralischem Affekt. Dadurch nun, daß dieser Trieb mit Kräften anderer Art in Streit gerät, entstehen die Konflikte, die dramatische Handlung. In der „Rinna“ ist es der Kampf gegen die Liebe in der eigenen Brust. In der „Emilia“ das Anrennen gegen die Eingriffe der Selbstherrlichkeit des Staates, im „Nathan“ der Kampf gegen den Fanatismus. Keiner der Lessingischen Menschen erkennt aber eine Macht des Schicksals an, trotzdem die Macht des Zufalls schicksalsmäßig in die Geschehnisse eingreift. Jeder behauptet seine persönliche Würde gegen Eingriffe von fremder Seite. Daraus ergibt sich ein innerer Aufbau der Dramen, der sie von denen Shakespeares, aber auch von denen des geistesverwandten Schiller trennt. Darin liegt Lessings dichterisches Erlebnis.

Dieses Erlebnis trägt herbe, fast nüchterne Züge. Es baut sich auf auf dem Gedanken der Pflicht. Und seine Menschen tun wie er selbst diese Pflicht nicht etwa in Hoffnung auf Glückseligkeit im Diesseits oder Jenseits, sondern um ihrer selbst willen. Nicht umsonst ist Lessing ein Zeitgenosse Kants, dessen große Schriften er freilich nicht mehr erlebt hat. Aber der kategorische Imperativ ist bei ihm bereits vorgeahnt. In der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ ist Lessing aufgetreten als Prophet, als Verkünder eines neuen Zeitalters, des Mannesalters der Menschheit, in dem Spinozas Satz wahr werden wird: *Beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus*. Die Seligkeit ist nicht die Belohnung der Tugend, sondern die Tugend selbst ist Seligkeit.

Pflicht ist auch der Grundgedanke der Lessingischen Staatsidee. Lessing kennt keine Vaterlandsliebe. Das wäre wieder ein Gefühlskomplex, den

man nicht zeigen darf. 1759 schreibt er: „Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es tut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir eine heroische Schwachheit, die ich recht gerne entbehre.“ Liebe zum Vaterlande ist also ein feminines Gefühl, wohl aber gibt es eine Pflicht gegen das Vaterland. In einer ganzen Reihe von Fragmenten aus der Zeit des 7jährigen Krieges tritt dieser Gedanke der Pflicht hervor: im „Alcibiades“, „Codrux“, „Cleonnis“ und schließlich im „Philotas“. So einheitlich der antike Grundcharakter des Stückes zu sein scheint, die Lebendigkeit wird erst durch die Beziehungen zur Gegenwart hervorgerufen. Der Geist Spartas ist der Geist des Staates Friedrichs des Großen. Und wenn in dem Heldenpathos des Stückes das schlicht menschliche Empfinden untergegangen zu sein scheint, so ist das eine Folge von Lessings abstrakt ethischem Idealismus. Der Dichter kennt nur Ehrfurcht und Achtung vor den sittlichen Kräften, die in dem Heere Friedrichs des Großen lebendig waren; eine wärmere Regung läßt er nicht aufkommen. Das gleiche Gefühl erhalten wir aus der „Minna von Barnhelm“. Die Soldaten haben nicht gekämpft aus Liebe zum Vaterlande; kein einziger ist ein preussisches Landeskind. Sie kennen auch nicht einmal Begeisterung für einen Herrführer. Wieder sind es ethische Gefühle, die das Heer zusammenhalten. Der Ehrbegriff ist der höchste Maßstab, der Beweggrund aller Handlungen. Lessing darf also nicht etwa als Vorläufer des romantischen Vaterlandsgefühles gewertet werden. Sein Nationalismus entwickelt sich nicht aus Enthusiasmus, sondern als Konsequenz aus seiner moralischen Auffassung von der Welt. Derselbe Lessing aber, der sich Vaterlandsgefühl abspriecht, tritt doch als Militärverwaltungsbeamter in das Heer Friedrichs des Großen, offenbar, weil er in großer Zeit nicht untätig dastehen kann. Eine Persönlichkeit voll ethischen Idealismus und Pflichtbewußtsein wie Lessing mochte sich ja innerlich dem großen König verwandt fühlen, zumal auch in diesem zwei Seelen im Streite miteinander waren: Auf der einen Seite die heitere Menschlichkeit, wie sie sich in Literatur, Philosophie und Wissenschaft entwickelt hatte, auf der anderen Seite der hochgespannte Pflicht- und Ehrbegriff, der mit dem Machtwillen des jungen preussischen Staates zusammenhängt. Auch in Friedrich siegt das ethische Pflichtbewußtsein. Bewundernd schreibt Lessing im Tagebuch: „Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle jetzt regierende Könige in Europa nicht, den einzigen König von Preußen ausgenommen, der es einzig mit der Tat beweist, Königswürde sei eine glorreiche Sklaverei.“ Wer so schreibt, von dem könnte man vermuten, daß er doch aus tiefster Gefühlseinstellung heraus plötzlich Beruf und Freiheit aufgibt, um in das Heer des bewunderten Königs einzutreten.

Wir sehen hier wieder vor einem Rätsel. Können wir es erklären? Oder müssen wir es verstehen? Das 19. Jahrhundert hat immer geglaubt, Lessings Leben erklären zu können. Und doch ist gerade dies das Unerklärbarste. Die Zwiespältigkeit in Lessings Wesen gibt seinem ganzen Leben etwas Hastendes und Unruhiges. Berufe und Pflichten werden ergriffen und wieder weggeworfen. Ohne ersichtlichen Grund wechselt er Ort und Stellung. Fragmentarisch, und darum im tiefsten Sinne tragisch, ist die Betätigung seines Lebens. Unendlich vieles wird begonnen, ohne zur Vollendung zu gelangen. So ist der gewaltige Scherbenhaufen von Fragmenten ein Spiegelbild des Lebens. Man kann dieses Leben nicht erklären; es ist unendlich viel

Irrationales darin. Friedrich Schlegel bewunderte den „großen, freien Stil des Lebens“, die „göttliche Unruhe, die überall und immer nicht bloß wirken, sondern aus Instinkt der Größe handeln muß“. Er legt also in dieses Leben den Begriff der romantischen Ironie hinein; er sah es als einen romantischen Lebenslauf. Wir spüren nicht das Freiheitsgefühl, das Schlegel sehen wollte und das der romantischen Ironie zugrunde liegt. Wir haben das Gefühl, als würde der Held dieses Lebensdramas von einem Dämon getrieben. Wir sehen einen Mann voll höchsten Pflichtbewußtseins, der doch von irrationalen Trieben immer wieder aufgepeitscht wird und nirgends Ruhe finden kann.

Es geht wirklich nicht an, dieses Leben in das Schema eines vernunftmäßigen Handelns, eines nüchternen Rationalismus einzuspannen. Es ist kein Zufall, daß sich Lessing in seiner Philosophie von Leibniz zu Spinoza entwickelte, daß Spinozas Lehre vom unfreien Willen in seinem Weltbilde einen bedeutungsvollen Platz einnimmt. Er selbst ringt mit dunklen Schicksalsmächten; er sucht sie aber zu überwinden durch die Kraft des ethischen Idealismus.

Dieses Erlebnis spiegelt sich in seiner Dichtung. Diese darf darum nicht als vernunftmäßiges Rechenexempel, als Ausdruck eines nüchternen Rationalismus gewertet werden. Man sollte angesichts des Lessing'schen Weltbildes endlich einmal aufhören, die „*Emilia Galotti*“ als „ein gutes Exempel der dramatischen Algebra“, als „ein in Schweiß und Pein produziertes Meisterstück des reinen Verstandes“ zu bezeichnen. Gewiß, die äußere Form scheint für eine solche verstandesmäßige Interpretation zu sprechen, nicht aber ein Blick auf die innere Form. Denn die Personen dieses Drama leben durch die Verkettung der Umstände unter einem furchtbaren Zwange. In das verantwortungsvolle Handeln der Menschen drängt sich beherrschend das Spiel des Zufalls ein. Halb willenlos werden sie in Schuld verstrickt. Diese Schuld erwächst aus ungeahnten Umständen, über die kein Mensch Macht hat. Aus dieser Schuld erwachsen dann furchtbare Folgen, die mehr einem Schicksal als einer Tat zu entstammen scheinen. Nur ein wunderbares Eingreifen des Zufalls läßt Marinellis Anschlag gelingen. Eine höhere Macht nimmt die Fäden der Intrige in die Hand. Nur dadurch kommt es zur Katastrophe. Daß der Dichter den Zufall als höhere Schicksalsmacht walten lassen wollte, zeigt ein Wort der Gräfin Orsina zu Marinelli: „Glauben Sie mir, Marinelli, das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall, am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergib mir, daß ich mit diesem albernen Sünden einen Zufall genannt habe, was so offenbar Dein Werk, wohl gar Dein unmittelbares Werk ist.“

Hier sehen wir, wie Lessings Weltanschauung die innere Form seiner Dramen entscheidend bestimmt. Gott ist für ihn der scheidenden Unendliche, der Eine und der Ewige. Frommen Sinnes ergibt sich Lessing dem notwendigen, schicksalwirkenden, göttlichen Walten, das sich in dem ganzen Weltwesen geheimnisvoll offenbart als ein ewiges Wunder.

Darum ist Nathan der Weise überzeugt, daß Gott

„die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe

Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott —
Gern an den schwächsten Fäden lenkt.“

Stündlich greift nach Nathans Ansicht die Gottheit in das Leben der Menschen ein; aber nicht durch Wunder, sondern innerhalb der Naturgesetze. Das Natürliche wird zum Wunder:

„Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.“

Die ganze Welt ist ihm also etwas „Wundervolles“. Jacobi erzählt: „Wenn sich Lessing eine persönliche Gottheit vorstellen wollte, so dachte er sie als die Seele des Alls; und das Ganze nach der Analogie eines organischen Körpers“. Wie Leibniz die Welt mit beseelten Monaden bevölkert hatte, so sieht auch Lessing die Welt. Wie nahe kommt er damit dem Faustischen Weltwesen, das sich offenbart als ein wechselnd Weben, ein glühend Leben, als der Gottheit lebendiges Kleid.

Wenn aber die ganze Welt vergottet ist, wenn sich in allem das Wirken der Gottheit offenbart, dann muß sich Lessing auch die Frage vorlegen: Wie kommt das Böse in die Welt? Wie läßt sich das Böse mit dem idealen Begriff der Gottheit in Einklang bringen? Da muß nun Lessing annehmen, daß auch darin ein bestimmter Wille der Gottheit zum Ausdruck kommt. Dann muß er aber auch an dem freien Willen aller Geschöpfe zweifeln. So kommt er zum Determinismus, zur Lehre vom unfreien Willen. Alle Vorgänge im Innern des Menschen verlaufen ebenso unabwendbar nach dem Satz vom Grunde wie der Lauf der Gestirne und der Fall eines geschleuderten Körpers: Für einen freien Willen ist nirgends Raum. Darum gibt es auch in der „Emilia Galotti“ keinen Zufall, sondern nur göttliche Fügung. Darum soll, wie es in der „Hamburgischen Dramaturgie“ heißt, das Drama eine Kette von Ursachen und Wirkungen sein, die die Eigenmächtigkeit eines Charakters ausschließt. Darum tragen Lessings Spätwerke den Charakter von dramatischen Schicksalsjahren.

Wenn sich nun auch in Lessings Kopf die moralische Welt als ein unbedingt geschlossener Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen widerspiegelt, so sucht er doch dem einzelnen im Rahmen der Einheit des Weltganzen das Recht auf Entfaltung der Persönlichkeit zu wahren. Das einzelne Individuum muß danach streben, sich als ethische Persönlichkeit zu behaupten und durchzusetzen. Trotz des Zwanges des Schicksals kann sich Emilia Galotti zum moralischen Wesen steigern und in freier Entschliebung den Tod wählen. Die Selbständigkeit des mündigen Menschen wird durch den Determinismus nur mittelbar berührt. Ja, der selbständige Mensch, der Lessings Lebensideal entspricht, der er lernt, die Tugend um ihrer selbst willen zu tun, der in wachsendem Streben nach den ewigen Wahrheiten zu steigender Vollkommenheit des Handelns fortschreitet, der muß die Möglichkeit zu höchster Vollendung haben. Kein denkendes Individuum darf in diesem Weltganzen verloren gehen, da es ja ohne Schuld ist an dem Mangel an Willensfreiheit. Und wie die ganze Menschheit eine Entwicklung durchmacht, so auch das einzelne Individuum. Unser Auge sieht nur die von Geburt und Grab umgrenzte Erscheinung. Aber die Bahn des Menschen verläuft nicht in ein Jenseits, ihre Punkte liegen vielmehr alle nebeneinander im Weltall, vielleicht sogar auf dieser Erde.

Jeder Mensch muß wiederkommen, um sich zur höchsten Vollendung entwickeln zu können. So ergibt sich für Lessing die Idee der Seelenwanderung. „Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt? Darum nicht? Oder weil ich es vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jezt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen? Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“ Hierin liegt der letzte, tiefste und ergreifendste Gedanke der Lessing'schen Philosophie, und doch zugleich der Ausdruck der Erlebniswelt eines dichtenden Sehers. Man kann darauf hinweisen, daß auch bei Goethe und den Romantikern derselbe Gedanke als höchst poetische Idee erscheint. Bei Lessing ist er eine philosophische Notwendigkeit, um die moralische Entwicklung des Menschen zur höchsten Vollkommenheit zu gewährleisten. So erscheint die Laufbahn des einzelnen als eine ins Unendliche reichende Kette von Lebensaltern; und diese Einzelentwicklung ist nur eine Abspiegelung der Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes. Stufenweise vollzieht sich ein Läuterungsprozeß, bis endlich die Zeit der Vollendung kommt, die Lessing mit prophetischer Kraft verkündet: „Rein, sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer besseren Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nötig haben wird; da er das Gute tun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals bloß heften und stützen sollten, die inneren, besseren Belohnungen derselben zu erkennen. Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen, ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird. — Gehe Deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln.“

Ist diese Zeit des neuen Evangeliums erfüllt, dann wird die Tugend nicht bloß als Pflicht, sondern als innerste Wesensbetätigung und tiefste Selbstbefriedigung getan werden. So ist das neue Evangelium die Verwirklichung des reinen und freien Menschentums, der großen Idee der Humanität, die auch Herder und Goethe verkünden. In diesen Gedanken münden alle Spätwerke Lessings aus: „Die Erziehung des Menschengeschlechtes“, die „Freimaurergespräche“, das „Testament Johannis“ und „Nathan der Weise“. Über allen zeitlichen Wahrheiten stehen die ewigen Wahrheiten. Über allen sozialen und konfessionellen Schranken steht der Mensch, über allen gesellschaftlichen und sozialen Bedingtheiten die Menschheitsidee. Das einigende Band ist die unbesorgene, von Vorurteilen freie Liebe, die Nathan der Weise als Religion der Zukunft verkündet.

Um dieser Gedanken willen nennt die Geschichte der Philosophie Lessing den einzigen selbständigen Denker zwischen Leibniz und Kant. Hier ist aber auch der Punkt, wo sich bei Lessing der Denker und der Dichter berühren. Hat man diesen innersten Kern von Lessings Gedankenwelt erfaßt, dann erkennt man seine Ausstrahlungen auf allen Gebieten. Je einheitlicher und klarer dieses Grundproblem erscheint, desto erschütternder wirkt der Blick

auf den Trümmerhaufen von Lessings Schaffen. Das alles sind ja nur Versuche, um dem letzten Gedanken Form zu geben. Er ist nicht mehr der Sohn der Aufklärung, um ein System zu schließen; er ringt aber noch nach Systematisierung; das ist das Erbe der alten Zeit. Sein Gottesbegriff ist im letzten Grunde mystisch, und er sucht ihn noch vernunftmäßig zu erfassen. Er sucht nach neuen Wegen, ohne sich doch von den alten ganz entfernen zu können. Er entdeckt neue Quellen, aber da er kein neues Gefäß schaffen kann, gießt er den neuen Labettank in alte Schläuche. Darum kann man mit Schlegel sagen: Lessing war größer als alle seine Talente und alle seine Werke.

Es ist kein Zufall, daß Lessing sein Leben lang wie Goethe mit einem Faustdrama gerungen hat, ohne es doch vollenden zu können. Nicht umsonst war Lessing als erster davon überzeugt, daß Faust gerettet werden müsse. Der Wahrheitsfucher darf nicht untergehen; denn es gibt keine Grenze der Wahrheitsforschung, weil es keine Wahrheit gibt, die in starrer Unabänderlichkeit als dauernder Besitz der Menschheit gegeben ist, in deren Besitz der Mensch Veruhigung finden könnte: „Wenn Gott in seiner Reden alle Wahrheit und in seiner Linten den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obgleich mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielt und spräche zu mir: „Wähle!“, ich fiel ihm mit Demut in seine Linse und sagte: „Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein.“ Auch Lessing weiß: Es irrt der Mensch, solange er strebt. Aber auch davon ist er überzeugt, daß der Mensch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt ist; nie ermattend muß der Mensch streben und Wahrheit suchen. Raßlose Betätigung — das ist auch Lessings Ideal: Nicht der Besitz der Freiheit, sondern das Streben nach ihr unterscheidet den Wert des Guten und Schlechten.

So klingt das Faustmotiv beherrschend durch Lessings Weltanschauung. Aber findet das Faustproblem nicht geradezu in Lessings Leben seine Verwirklichung? Wie Goethes Faust hat auch er Philosophie, Juristerei und Medizin und leidet auch Theologie durchaus studiert mit heißem Bemühen. Daß wir nichts wissen können, das wollte auch ihm schier das Herz verbrennen. Wie Faust hat auch Lessing das Evangelium des Johannes aufgeschlagen; auch zu seinem Wortschatz paßt das stolze Wort: Im Anfang war die Tat. Auch ihm ist Gott der Allumsasser, der Allerhalter. Während aber Faust diesen Gott in seinem Herzen fühlt — Gefühl ist alles — sucht Lessing ihn noch mit der Vernunft zu erfassen und ihn sich begrifflich klar zu machen. Und darum gibt es für ihn keinen Augenblick der Erhebung. Ihm ist es nicht vergönnt zu beten: „Erhab'ner Geist, Du gabst mir, gabst mir alles, worum ich bat.“ Nicht einmal das kleine Glück im Endlichen war ihm beschieden: „Ich wollte es auch einmal wenigstens so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.“ So schreibt er nach dem Tode seiner Frau.

Wahrlich dieses Leben Lessings ist eine Fausttragödie. Aber es ist wie ein Vorspiel zu Goethes Werk. Es ist Fausts Leben bis zu dem großen Monolog. Da wo Lessing endet, beginnt das Lebensgefühl der Goetheischen Generation. Faust, der wie Lessing das Göttliche auf dem Wege des Verstandes gesucht hat, ergibt sich der Magie, um zu sehen,

Ob ihm durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund,
Um zu erkennen, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.

Wenn Lessings Leben, Denken und Streben mit dem Goetheschen Faust verglichen werden kann, dann ist das das Höchste, was von ihm gesagt werden kann. Denn Goethes Faustgestalt ist in ihrem Zimmer-strebend-sich-bemühen und in ihrem ewigen Suchen nach dem Göttlichen das tiefste Symbol für den deutschen Geist, die zeitlose Lebensform des deutschen Menschen. Und wenn wir von einem Manne sagen können, daß er dies Faustsymbol in sich verkörpert habe, so sagen wir das Höchste aus, was über einen deutschen Menschen gesagt werden kann.

In Lessings Leben, Streben und Denken liegt dieses Faustische und damit die zeitlose Form des deutschen Menschen, das ganz Große, das wir suchten. Der Ewigkeitswert Lessings, der auch zum Weltbilde der Gegenwart sprechen kann, der ruht in seiner Persönlichkeit. In unseren Tagen erlebt Leibniz seine Auferstehung. Möglich, daß auch das Weltbild des nahverwandten Lessing der Gegenwart etwas zu sagen hat. Aber nicht darauf kommt es an, daß ein vergabener Schatz uns wieder geschenkt wird. Vorbildlich wirkt die Persönlichkeit Lessings in ihrer sittlichen Kraft und in ihrem deutschen Idealismus.

Wenn wir zu dieser auf Grund einer neuen Deutung den Weg finden, dann können wir Lessing auch als Führer im 20. Jahrhundert begrüßen, dann können auch wir mit Gottfried Kellers Grünem Heinrich rufen:

„Komm, tapf'rer Lessing!“

★

Von der Einheit des Abendlandes.

Von

Universitätsprofessor **Dr. Hans Eibl** (Wien).

Von der Einheit des Abendlandes kann man in mehr als einem Sinne reden. Man kann darunter eine rein begriffliche Einheit verstehen, indem man gewisse Merkmale hervorhebt, z. B. eine raumzeitliche Umgrenzung und alles, was innerhalb dieser Grenzen liegt als etwas Zusammengehöriges betrachtet, in diesem Sinne würde schließlich schon dieses eine Merkmal einheitlichend wirken, auch wenn im übrigen die zusammengefaßten Erscheinungen voneinander abweichen, ja zum größten Teil einander entgegengesetzt wären; man könnte aber auch gemeinsame Wesenszüge hervorheben, z. B. einen bestimmten Charakter der wissenschaftlichen oder künstlerischen Gestaltung: Dann wären die zusammengefaßten Erscheinungen auch innerlich verwandt. Energischer ist die zweite Bedeutung des Wortes Einheit, die darin liegt, daß nicht nur die einander ähnlichen, sondern auch die voneinander abweichenden, ja einander widersprechenden Erscheinungen als zusammengehörig begriffen werden, nämlich als Entfaltung eines einheitlichen Gesetzes. Am innigsten wäre die Einheit in dem dritten Sinne einer zunehmenden Kooperation. Ich gedenke alle drei Bedeutungen des Wortes zu verwenden, aber der zuletzt genannten das letzte Wort zu lassen.

Beginnen wir mit einer zunächst rein formalen Bestimmung des Begriffes Abendland. Ich verstehe darunter dem herrschenden Sprachgebrauch gemäß die kulturellen und politischen Erscheinungen im römisch-germanischen Raum seit dem Beginne der Zeitrechnung, doch möchte ich nach der Zukunft hin diesen Bereich sowohl in räumlicher, wie in zeitlicher Hinsicht offen

gelassen sehen. Es ist möglich, daß die osteuropäisch-russische Welt in diesem Raum hereinwächst und nichts zwingt uns in zeitlicher Hinsicht an den nahen Untergang zu glauben. Ich vermag die Vergangenheit des Abendlandes nicht in zwei gesonderte Kulturwelten, die frühchristlich-magische und die spätchristlich-sauische geteilt zu sehen, vielmehr bilden frühes und spätes Christentum doch eine einzige zusammenhängende Welt, zu deren Voraussetzungen die antike und die hebräische Kultur — bei aller Eigenart, den diese besitzen — doch auch gehören.

Vergleicht man diese abendländische Welt aus größerer Distanz mit anderen Welten, so fällt ein Zug zur Erfassung der empirischen Wirklichkeit in einer bisher unerhörten Energie auf. Es zeigt sich auf künstlerischem Gebiet in einer von keiner anderen Kultur in gleichem Maße geübten Tendenz zum Technisch-Nationellen, es zeigt sich insbesondere auf wissenschaftlichem Gebiete in einer bisher von keiner Kultur erreichten Durchdringung der Natur. Das Streben in die Erfahrungsbreite aber steht mit der Vertikaltendenz zur Höhe und Tiefe in heftiger Spannung und diese Spannung drückt sich in einem Gesetz aus, das man mit den Worten Hegels als die Dreieit von Thesis, Antithesis und Synthesis bezeichnen kann.

Das Axiom der Thesis lautet: Das Ganze ist früher als der Teil, das allgemeine ist von höherer Wirklichkeit als das Besondere; umgekehrt behauptet die Antithesis: Der Teil ist früher als das Ganze und das allgemeine ist bloße Abstraktion, einzige Wirklichkeit ist das Einzelne. Die Synthesis aber sagt: Der Teil hat nur Sinn und Bezug auf das Ganze; das einzelne wird nur begriffen als Sonderfall eines allgemeinen, aber der Teil und das allgemeine bleiben leere Begriffe, wenn nicht die Erforschung der Teile und der Einzelheiten bis an die Grenze der Möglichkeiten geschehen ist, es scheint, daß man diesen drei Phasen des Geistes drei geschichtliche Abschnitte zuordnen kann; nämlich die Thesis der Zeit bis zum hohen Mittelalter, die Antithesis vom Ende des Mittelalters bis in unsere Zeit; doch spricht manches dafür, daß wir uns heute bereits in der Vorbereitung einer Synthese befinden: Den Umschwung zur Synthese kann man etwa in die Zeit Kants verlegen.

Im Stile der Thesis sind die im frühen Christentum auf Grund der Lehren des Neuen Testaments und mit Hilfe der platonischen Begriffssprache formulierten Dogmen der realen Gemeinschaft der Menschen, der Erbsünde und der Lösung der Trinitätslehre, der Anteilnahme der Menschen an göttlicher Natur durch die Inkarnation, der Gemeinschaft der Heiligen, die Eine Weltkirche, das Eine Weltreich, die Einheit der Weltanschauung, die Einheit und Kontinuität der Kunststile vom spätantiken Vogenstil durch den um Rationalisierung kämpfenden romanischen bis zum gotischen, in welchem der Baugedanke der Wölbung zur technischen Vollenbung durchgeführt ist.

Im Stile der Antithese ist der Zerfall der Christenheit in mehrere christliche Gemeinden und in mehrere einander schroff gegenüberstehende Nationalstaaten, der Individualismus als Lebensstimmung, der Subjektivismus als Erkenntnistheorie, die Lehre vom Staatsvertrag als soziologische Hypothese, die dann ebenso zur Begründung des absolutistischen wie des westeuropäisch-demokratischen Staates ausgebaut werden konnte. Die Prädestinations-theologie, in welcher die einzelnen Seelen dem allmächtigen Gotte gegen-

überstehen, der ihr Schicksal unverrücklich bestimmt, ist das theologische Vorbild zum mechanischen Weltbild, in welchem das Bewegungsspiel der Atome unüberwindlich festgelegt ist durch das Gesetz der Kausalität. Die Kausalität ist ein Schatten, eine Nachwirkung des Gottesbegriffes. Es ist Problem-Blindheit, wenn sich Anhänger eines durch die Kausalität bestimmten atomistischen Weltbildes als Materialisten bezeichnet haben. Aber die ungeheure Leistung der Antithese ist die moderne Wissenschaft.

Kant entwirrt das mechanistische Weltbild, indem er es als eine Schöpfung des Subjektes hinstellt und damit dem Subjekte den Ausweg in Metaphysik und Freiheit eröffnet. Mit Kant beginnt die geistesgeschichtliche Reaktion gegen das Axiom der Antithese. Zwei Züge am 19. Jahrhundert sind es, die den Eindruck der Vorbereitung auf das neue, also der Erwartung einer Synthese machen: 1. Die rapide Wiederholung der Geistesgeschichte, ein Maskenzug des Geistes, wie er bisher in der Geschichte nicht da war. 2. In dialektischer Spannung zu dieser Revision der Vergangenheit ein leidenschaftlicher Drang zur Zukunft. Alle Stile von den Griechen bis zum Barock ziehen noch einmal vorüber; der Humanismus der Klassiker wiederholt die Geisteshaltung der Renaissance, es folgt ein materialistischer Einbruch in der Mitte des Jahrhunderts, in dem das Aufklärungszeitalter wiederkehrt, es ertönt am Schluß der Ruf: Zurück zu Kant! und es weicht um 1900 der Kritizismus einer neuen Metaphysik, freilich nicht mehr der Erneuerung des deutschen Idealismus, sondern eines viel vorsichtigeren, empirisch begründbaren.

Der apokalyptische Zug des Jahrhunderts erzeugt zu Beginn des Jahrhunderts die Vision des dritten Reiches und der dritten Religion, später einerseits die Prophetie des Übermenschen, andererseits die Apokalypse des Sozialismus. Alle diese Gedanken und Sehnsüchte gehen von der deutschen Mitte aus und wirken gewaltig auf die Peripherie Europas, besonders auf Skandinavien und Rußland.

Man kann den Krieg als das ungeheure Brandopfer betrachten, in welchem die Welt der Antithese verbrannt worden ist, und die Friedensdiktate als das Todesurteil, das die westeuropäischen Völker ihrer eigenen Ideologie, der Ideologie dieser absterbenden Epoche gesprochen habe. Eine neue Welt ist im Werden, auf politischem Gebiete liegen die Dinge heute bereits so weit klar, daß das deutsche Volk allein imstande und zugleich in Zwangslage ist, das Recht als Grundlage einer neuen Völkerordnung und damit auch einer Einheit des Abendlandes im Sinne der Kooperation herzustellen. Sinnfällig spricht sich der neue Geist in der deutschen Architektur aus. Daß wir auf dem Gebiet der Malerei und Plastik noch nicht zu vollendeten Leistungen gelangt sind, scheint daraus hinzudeuten, daß wir das innere Verhältnis zum Menschen noch nicht gefunden haben. Aber auch auf dem Gebiet der Wissenschaften scheint sich eine Konvergenz zu einem neuen metaphysischen Weltbild anzudeuten. Die Erschütterung der Allmacht der physikalischen Kausalität geschieht heute nicht mehr allein durch die Erkenntnistheorie, auch nicht bloß durch die Biologie und die Psychologie, sondern sie vollzieht sich innerhalb der Physik selbst. Wir sehen in einiger Entfernung ein dem mittelalterlichen Weltbild ähnliches modernes Weltbild vor uns auftauchen, in welchem jeder Seinregion ein eigener Wirkungsbegriff zugeordnet ist, diese Wirkungsbegriffe aber nach oben zunehmen an Macht und

Innerlichkeit, so daß über die rein physikalische Welt eine Welt des Lebens, darüber eine Welt des Bewußtseins aufgebaut ist und darüber hinaus noch Platz bleibt für Geistesformen höherer Art, zu höchst für das Einstürmen göttlichen Lebens in die Region der Seelen.

Der vorstehende Artikel Professor Eibls stellt den Grundriß zu dem bedeutamen Vortrag dar, den Professor Eibl am 1. Februar im Auditorium Maximum der Univerität beim Akademischen Arbeitsauschuß für Deutschen Aufbau gehalten hat.

★

Der Böhmerwaldgau.

In erfreulich steigendem Maße interessiert man sich im Reiche und naturgemäß noch mehr in Bayern für die durch die Errichtung des tschechoslowakischen Staates entstandenen ostbayerischen Grenzprobleme. Die „Bayerische Ostmark“ ist heute ein allgemein bekannt gewordener Begriff, wenn auch vielfach die Tatsache noch nicht entsprechend gewürdigt wird, daß es eine staatliche und eine stammliche Bayerische Ostmark gibt. Zur ersteren gehört das bayerische Staatsgebiet nördlich der Donau und östlich der Rab, zur zweiten das bayerische Stammesgebiet östlich der heutigen Staatsgrenzen — im Böhmerwald und Egerlandgau.

Der Böhmerwaldgau ist nach dem Gesetze der deutschösterreichischen Nationalversammlung vom 22. November 1918 über Umfang, Grenzen und Beziehungen des Staatsgebietes von Deutschösterreich als Kreis Deutsch-Südböhmen mit dem Bundeslande Oberösterreich vereinigt worden, mußte aber im Friedensdiktate von St. Germain ohne Volksabstimmung an die Tschechoslowakei abgetreten werden. Er umfaßt die politischen Bezirke Budweis (Gerichtsbezirke: Budweis, Schweinitz), Kaplitz (Ger.-Bez.: Grafen, Hohenfurth, Kaplitz), Klattau (Ger.-Bez.: Klattau, Neuern), Krummaw (Ger.-Bez.: Kalsching, Krummaw, Oberplan), Prachaticz (Ger.-Bez.: Retolitz, Prachaticz, Ballern, Winterberg), Schüttenhofen (Ger.-Bez.: Bergreichenstein, Hartmanitz, Schüttenhofen), Laus (Ger.-Bez.: Neugebein, Laus) mit 241 Gemeinden, 776 Ortschaften, davon 32 Städte und Märkte. Der Flächeninhalt beträgt 3281 Quadratkilometer. Die letzte österreichische Volkszählung vom 31. Dezember 1910 ergab eine Gesamtbevölkerung von 183 158 Köpfen, davon waren 176 237 deutsch (96,2%) und 6 131 tschechisch (3,3%).

S kaum zwei Menschenalter ist es her, daß Böhmen — und mit ihm der Böhmerwaldgau — ein deutscher Bundesstaat war; viel zu wenig ist man sich im Reiche der Tatsache bewußt, daß es sich hier um altes deutsches Land handelt, das z. B. früher als manche heutigen Grenzlande zum Deutschen Reiche gehört hat. Als Tacitus die „Germania“ schrieb, gab es in Böhmen keine Tschechen, nur Deutsche wohnten dort. Die Vorfahren der heutigen Bayern waren es, die dem Lande auch den ersten Namen gaben: Bojerheim, Baihaim. Seine Bewohner nannte man Baiwaren, Bayern. Wenn daher von geschichtlichen Rechten die Rede ist, dann haben die Bayern den ältesten Anspruch auf Böhmen, als dessen frühere Bewohner sie noch heute ihr Name kennzeichnet.

Die stammliche Bayerische Ostmark, der Böhmerwaldgau, ist heute ein starkes Bollwerk der staatlichen Bayerischen Ostmark, des ganzen bayerischen Staates. Sie verhindert widerstandslos Überfluten unserer heutigen

Staatsgrenzen, sie führt den Abwehrkampf gegen das andrängende Tschechentum, ihr Kampf ist unser Kampf, ihr Leid unser Leid. Hans Rückel.

★

Der Bayerische Volksbildungsverband hat durch den Tod zweier verdienter Ausschußmitglieder, der Stadträtin Frau Luise Kieffelbach und des Herrn Reichsbahnpräsidenten Geh.-Rat Ritter v. Wölcker, einen schweren Verlust erlitten. Alle, die das Glück hatten, mit den beiden Verstorbenen im Dienste unseres Volkes zusammenzuarbeiten, werden ihnen ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

Schritte zum Ziel

Das Buch in der Volksbildung.

Lange bevor man ernsthaft von Volksbildung sprach, ehe man ihre Möglichkeiten durchdachte, ihre Ziele und Wege festlegte, ehe man organisierte Redner und Künstler hinausjagte, lange zuvor schon hatte das Buch sein stilles Wirken begonnen. Ohne laute Reklame, ohne helfende Unterstützung durch weite Kreise, vertrauend nur auf seinen eigenen inneren Wert, auf die ihm mitgegebene Idee, suchte es sich seinen Weg. Nicht immer fand es ihn, gar oft blieb es auf Irr- und Umwegen stehen. Nicht immer auch waren seine Erfolge sichtbar und weiterwirkend.

Und doch hat das Buch für die heutige Volksbildungsarbeit eine sehr beachtenswerte Vorarbeit geleistet. Es hat den Geist aufgelockert und für Ideen empfänglich gemacht. Das Buch hat auch heute noch seine große Bedeutung, wenn gleich andere Mittel der Volksbildung ihm an die Seite getreten sind. Das gesprochene Wort wirkt unmittelbar, ist überzeugender, führt leichter zur Tat, aber sein Eindruck ist nicht immer bleibend. Die Sorgen des Berufs, die Unruhe der Umgebung zerstören ihn allzuleicht. So fühlt sich der Landbewohner zum Buch mehr hingezogen, als zum Vortrag, obwohl dieser ihn erheitert und mitreißt. Aber er ist eben bedächtig, zurückhaltend und nicht gewohnt, Vorträge anzuhören. Das Buch dagegen läßt zur beschaulichen Betrachtung ein, es breitet seine Gedanken vor dem willigen Leser aus, kommt zu ihm in die Vertrautheit seines Zimmers und läßt ihm Zeit zum Nach-Denken und zur Vertiefung.

Es ist klar, daß die Volksbildungsarbeit sich auch künftig in besonderem Umfang des Buches als Helfer bedienen muß. Bei dem ungeheuer großen Angebot an Büchern wird es aber immer schwerer sich zurechtzufinden. Der Leser, der sein Bedürfnis nach Lesestoff durch eigene Auswahl befriedigt, verfällt leicht dem Mobebuch, dem Massenangebot der Antiquariate, den überall aufblühenden Buchgemeinden, den Buchreisenden. Hier nun muß die Volksbildungsarbeit einsetzen, sie muß aufklären, beraten, vermitteln. Gewiß, das ist nicht leicht, aber wir dürfen vor Schwierigkeiten nicht zurückschrecken. Es ist hier wie überall in der Volksbildung: langsam und überlegt muß Raum und Einfluß gewonnen werden.

Unserer Geschäftsstelle ist schon seit längerer Zeit eine „Stelle für Buchberatung und Buchvermittlung“ angegliedert. Sie will für gute und für die Volksbildung besonders geeignete Neuerscheinungen von den Verlegern ermäßigte Preise erwirken, den Mitgliedern und Mitgliedsverbänden die Anschaffung solcher Werke für Büchereien usw. empfehlen und die Bestellungen vermitteln. Ramphaste Verlage haben sich schon bereit erklärt, Ermäßigungen zu gewähren. Verzeichnisse dieser Bücher sind oft an die Mitglieder hinausgegangen, aber es kamen recht wenig Bestellungen an die Geschäftsstelle zurück.

Wir wollen den Versuch nun trotzdem wiederholen und zu Bestellungen auf die im Verlage Eugen Diederichs-Jena erscheinende Sammlung „Deutsche Volkheit“

auffordern. Ich habe in der „Deutschen Volksbildung“ (Juli 1927) auf diese ausgezeichnete Bücherreihe ausführlich hingewiesen. Sie will nicht Geschichtskenntnisse mehren, sondern lebendiges Geschehen in gut erzählter Form geben. Sie geht den künstlerisch-wissenschaftlichen Weg, das Werden des deutschen Wesens zum Erlebnis für den Leser zu gestalten. Sie wendet sich nicht an die Masse, sondern an den Einzelmenschen. In feltener Einmütigkeit spricht die Buchkritik anerkennend von der ihr zugrundeliegenden Idee und ihrer großzügigen Durchführung, von den hervorragenden Mitarbeitern und der glänzenden Buchausstattung. Wenn manchmal auch die Meinung vertreten wird, unser Volk sei noch nicht reif für Bücher dieser Art, so ist das gewiß kein Mangel der Bücherei. Uns, die wir an der Volksbildung doch ein ehrliches und reines Interesse haben, uns soll das aber ein Anreiz sein, daß wir uns der Bücherei annehmen. Die Volksbildungsarbeit hat vielleicht noch niemals eine so starke Hilfe bekommen als sie die „Deutsche Volkheit“ darstellt. . . .

Der Verlag Eugen Diederichs kommt unserer Arbeit nun dadurch entgegen, daß er für den Pappband statt M. 2,— nur M. 1,60, für den Leinenband statt M. 2,80 nur M. 2,20 berechnet, wenn die Bestellungen an die Geschäftsstelle unseres Verbandes (nämlich Neuhäuserstraße, Alte Akademie) gerichtet werden. Bei der Bestellung ist gleichzeitig mit anzugeben, durch welche Buchhandlung der Bezieger die Bände geliefert erhalten will. Wird keine Buchhandlung angegeben, dann erfolgt die Auslieferung durch eine Münchener Buchhandlung. Wir legen unserer heutigen Nummer einen Plan der „Deutschen Volkheit“ bei. Wer tieferes Interesse an ihr nimmt, soll sich vom Verlag Eugen Diederichs-Jena den Katalog „Volkwerdung durch Mythos und Geschichte“ kostenlos schicken lassen.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß dieser neue Versuch, das gute Buch der Volksbildung dienlich zu machen, nicht umsonst ist.

Joseph Scherl.

★

Verein für das Deutschtum im Ausland.

Landesverband Bayern.

1. Besuch des Bayerischen und des Böhmerwaldes. Es wird den an einzelnen Schulen bestehenden Wandergruppen des S. D. A. dringend empfohlen, den Bayerischen sowie den Böhmerwald, wo eine Reihe von gut eingerichteten Jugendherbergen vorhanden sind, besonders während der Osterferien, fleißig zu besuchen.

2. Besuch Deutsch-Südtirols. Das heranahende Frühjahr veranlaßt uns, jedem Deutschen eine Osterfahrt nach Deutsch-Südtirol anzuempfehlen. Bekanntermaßen ist das Postvisum aufgehoben, es genügt vollkommen ein gültiger Reisepaß, und, wer die bestehenden polizeilichen Melde- und Grenzvorschriften beachtet, der bleibt von den italienischen Behörden vollkommen unbelästigt. Es wird erbeten, sich frühzeitig anzumelden, um sich eine gute Unterkunft zu sichern. Weitere Aufschlüsse erteilt gerne die Geschäftsstelle, München, Neuhäuserstr. 9/III, oder Bezirkshauptmann a. D. Nummelter, Innsbruck, Salurnerstr. 18.

3. Wanderplakette. Da die Wanderplakette 3 Jahre lang hintereinander der Schulgruppe „Realschule Herzbrunn“ sowie der „Städtischen Handelsschule für Mädchen in Nürnberg“ verliehen wurde, ist diese ehrenvolle Auszeichnung endgültig in den Besitz dieser Gruppen übergegangen.

Der Landesverband beglückwünscht die beiden Gruppen aufs herzlichste zu ihrem Erfolg.

4. Vergnügungssteuer. Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß das Kultusministerium in einem besonderen Erlaß den S. D. A. als „gemeinnützigen Verein“ im Sinne der steuerrechtlichen Bestimmungen anerkannt hat, so daß weder der Landesverband noch seine Gruppen für ihre Veranstaltungen eine sog. Vergnügungssteuer zu zahlen haben.

5. Werbewoche 1929 (27. April bis 10. Juni). Durch das Ministerium des Innern

wurde die Abhaltung einer Werbeweche für die Zeit vom 27. April bis 10. Juni 1929 mit denselben Ausführungsbestimmungen wie im Vorjahre genehmigt.

Wir bitten jetzt schon, mit den Vorarbeiten rechtzeitig beginnen zu wollen, damit ein möglichst gutes Ergebnis gesichert wird. Soweit keine Wünsche eingehen über die benötigten Werbesachen, werden dieselben etwa Mitte April den einzelnen Ortsgruppen (-verbänden) entsprechend dem vorjährigen Verbrauch zugehen.

Größere Gruppen, welche ihre Werbeweche erst anfangs Juni halten, wollen uns dies bis 15. April mitteilen, damit wir ihnen die Werbesachen (Kornblumen usw.) erst zusenden, wenn aus größeren Orten nicht benötigte Werbesachen zurückgegangen sind.

★

Bayer. Volksbildungsverband (Wanderbücherei).

Im Umfange von 25—100 Bänden werden zu folgenden äußerst günstigen Bedingungen verliehen:

1. Die Leihgebühr beträgt für den Band im Jahre 10 Pfennig;
2. Die Leihfrist beträgt 1 Jahr, es kann aber auch Verlängerung gewährt werden. Die Kosten der Rücksender trägt der Abnehmer.
3. Bewerbungen um Überlassung einer Wanderbücherei sind zu richten an: Bayer. Staatsbibliothek, München, Beratungsstelle für Volksbüchereien, München, Ludwigstr. 23.
Die Besuche werden in der Reihenfolge des Einlaufs erledigt.

Volkstümliche Kunstpflege

Künstlerische Beratung: Frhr. von und zu Franckenstein, Bayer. Generalintendant, München.

Juristische Beratung: Oberlandesgerichts-Präsident M. Hahn, Nürnberg.

Abt.-Vorstand: Hauptlehrer Wahl, München 51, Harlachinger-Str. 38, Tel. 42567.

Seit Mitte Dezember 1928 wurden u. a. folgende Veranstaltungen durchgeführt:

1. Gastspiele der „Münchener Opernbühne“:
 - a) Die Gastspielreise mit Mozarts „Entführung“ nach Dresden, Bamberg, Schweinfurt, Günzburg, Eichstätt, Weißenburg und Weiden brachte unserem ausgezeichneten Ensemble täglich neue Erfolge.
Die vorzüglichen Pressestimmen über die Aufführungen im Stadttheater Bamberg, Schweinfurt und in Dresden erscheinen im nächsten Rossini-Verbi-Almanach der „Münchener Opernbühne“.
 - b) „Tiefland“ mit Kammerfänger Eril Wildhagen vom Nationaltheater und Kammerfängerin Luise Petard-Theissen in Bamberg.
 - c) „Hänsel und Gretel“ in Landsberg a. L.
 - d) „Cosi fan tutte“ in Bamberg und Rosenheim (Solisten: Kammerfänger Bauerger und Gieß, Pongraz und Schwalb, Kammerfängerin Petard-Theissen, Auguste Hagl und Maria Zerabel; Dirigent: H. Schloffer).
 - e) In der Aula der Gopinger Schule in München wurde erstmals von unseren Künstlern ein Mozartabend mit dem Singspiel: „Bastien und Bastienne“ bestritten.
2. Während des Faschings wurden in München und auswärts zahlreiche Tanzgastspiele durchgeführt; Frmg. von Müller (Fee von Reichlin), die Solotänzerin des Staatsballetts Friede Jäch und die Kapellmeister Erich Kloß, Professor Ledwinka und Helm. Baentisch wirkten mit in Ansbach, Dresden (Berein „Volkswohl“), Freising, Garmisch, Landsberg, Laufen, Waldsassen und Baden-Baden usw.
3. Kammerfängerin Elisabeth Feuge konzertierte mit Dr. Gallosch in Ansbach.
4. Auch Kammerfänger Heinrich Knote gab mit Erich Kloß am Flügel Konzerte in Ansbach, Würzburg, Raitenberg und Passau.

5. In Dresden und Zwickau gastierte Kammerfänger Erik Wildhagen mit Kapellmeister Helm. Baentisch-München.
6. In Burghausen war wieder Staatsopernsänger Robert Hager mit Dr. Franz Hallasch eingeladen.
7. In Regensburg wurden folgende Veranstaltungen durchgeführt:
 - a) fünf Märchenfingpielaufführungen „Der Domspäßen“ im Karmeliterjaal: Goldfriedel, Text von Pater Willibald Kauscher, Musik von Simon Dreu.
 - b) Kammerfänger Wilh. Kade mit Erich Klotz und Elisabeth Bischoff (Weige) mit Udo Dammert.
8. In thüringischen Städten, in Stuttgart, Kempten und Lindau (Volksbildungsverein) sprach Theaterdirektor Ernst Schrumpf über „Schillers irdische Laufbahn“ mit bekannten Erfolgen.
9. Die Pianisten Graef und Leopolder konzertierten auf 2 Klavieren in schwedischen Städten.
10. Das Marionettentheater Münchener Künstler (Direktion F. Winter, von der Lannstraße) gastierte auf Einladung der Deutschen Gesellschaft in Belgrad. In der Gefandtschaft und am königlichen Hofe fanden eigene Festvorstellungen statt (s. Sonderbericht der M. R. R. vom 3. 2. 29).
11. Ein Operetten-Ensemble des Augsburger Stadttheaters (Intendant Lustig-Brean) gastierte in Passau und Kaufbeuren.
12. Unter Leitung von Studienrat Otto Döbereiner-Kürnberg fand unter Mitwirkung von D. Besenfelder im Katharinenbau ein Armin Knab-Abend statt, der auch in Neustadt a. Rh. gegeben wurde.
13. Bei einem Kammermusikabend in Eichstätt wirkten Konzertmeister Sneed und Kapellmeister Kusche mit.
14. Vortragabend: a) Maria Tornegg und Heinz Brenner im Eckartsaal in München; b) im Staatstheater fand die Lessingfeier größten Beifall; c) Ernst Hofertichter sprach in Laufen („Als Slaviner im Orient“ mit Lichtbildern).

Der **Vorzing-Kalender** der „**Münchener Opernbühne**“ (Süddeutsche Wanderoper) ist erschienen. Außer dem kommunalen Theater- und Konzertauschuß und Bildnissen der Künstler enthält er aus der Feder von Dr. Wilh. Zentner ein Lebensbild Vorzings und Einführungen in Jar und Zimmermann / Wildschütz / Woffenschmidt, die von Opernbühne vermittelt werden, ferner die **Gesuchten** von Staatskapellmeister Elmendorff und Oberregisseur Barz von der Staatsoper über die „Münchener Opernbühne“. — Verkaufspreis 20 Pfg. zusammen mit dem Theaterzettel, der auch geliefert werden kann.

Nächste Veranstaltungen:

- I. In München, s. letzte Umschlagseite!
- II. Auswärts:
 1. Kammerfänger Wildhagen wird in Ansbach konzertieren.
 2. Germa und Grete Studeh in Tübing.
 3. Irmgard von Müller und Fee von Reichlin werden in Berlin und Lübeck tanzen.
 4. In Straubing wird ein Kammermusikabend Weißgerber-Graef in der Aula des Gymnasiums stattfinden.
 5. Singspielabende werden durchgeführt in Tübing (Innverte) und in verschiedenen bayerischen Heil- und Pflgeanstalten.
 6. **Operngastspiele der „Münchener Opernbühne“** sind vorgesehen:
 - a) Die neu einstudierte Vorzing-Oper „Jar und Zimmermann“ in Ansbach und den übrigen Spielorten;
 - b) „Der Barbier von Sevilla“ im Stadttheater Bamberg und Schweinfurt;
 - c) „Tiefland“ in Lindau (Bodensee), in Voralberg und Schweizer Theatern;

- d) „Der Wildschütz“ in München (s. Umschlagseite) und verschiedensten nord-bayerischen und schwäbischen Städten;
- e) Mozarts „Figaros Hochzeit“ in Landsberg und Kaufbeuren;
- f) „Die Entführung aus dem Serail“ in Weilheim und Burghausen.
7. **Aufführung im Stadttheater Straubing: „Herzog Hofmann“** am 20./21. April 1919. Musik von Prof. Langsperger, Text von Prof. Hubrich. Dirigent: Anton Schloffer (Spielleiter: Hilmar Winter). Titelfrolle: Kammerfänger Joseph Keller.

Besondere Mitteilungen:

1. München wird den 60. Geburtstag des großen Komponisten **Prof. Dr. Hans Pfitzner** in einer Reihe von Festveranstaltungen im Staatstheater und Konzertsaal begehen. Gelegentlich der öffentlichen Generalversammlung des Bayer. Volksbildungsverbandes wird von berufener Seite in einer Festansprache „Pfitzners Bedeutung für das deutsche und europäische Musikleben“ (am 28. 4. 1929) dargelegt werden. Wir vermitteln unseren Spiel- und Konzertgemeinden, den Stadträten und musikalischen Vereinen Redner und Künstler zur Durchführung würdiger „Pfitzner-Festern“ (Prof. v. d. Sfordten, Dr. Zentner, Kammerfängerin Feuge, Johanna Egli, W. Bauer, Rob. Fager usw.). Verhandlungen wollen alsbald gepflogen werden! Pfitzner-Feste können angefordert werden. —
2. Frau Bogena Ernst-Zajic ist gerne auswärts zur Wiederholung des **„Münchener Dichter (innen)-Abends“** bereit.
3. Für klassische und moderne Rezitationen empfehlen sich Elisabeth Seefried und Billy Landgraf, Mitglied des Nationaltheaters.
4. Der berühmte jugendliche Wiener Geiger **Wolff Schneiderhan** konzertiert am 2. 4. wieder in München, am 4. 4. in Salzburg, am 9. 4. in Innsbruck. Für die Zwischentage werden jetzt schon Meldungen entgegengenommen. Begleiter: Professor Klafen-Wien.
5. Einen sensationellen Erfolg bei Publikum und Presse erzielte am 1. Weihnachtstag im Bayer. Hof in München die Trio-Vereinigung der Akademieprofessoren August Schmid-Lindner, Jani Sganto und Discelez mit ihrem Brahms-Abend, den wir unseren auswärtigen Freunden ganz besonders zur Wiederholung empfehlen.

Fortsetzung von S. 54.

Pöfing; Hauptverb. b. Frauenvereine; Berw.-Direkt. Kling, Mch. Volksbildungsverein; Prof. Koob, Altherren-Verb. d. Akadem. Turnverb. Germania; Dr. Rahn, Coburg; Studienrat Lachner, Sulzbach; Rechtsanw. Laerum, Baitenverband; Prof. Dr. Lejewitz, V. Staatsbeamtenverb.; Prof. Edwith, Reichsverband bildender Künstler; Schulrat Meyerhöfer, Fränk. Sängerbund, Nürnberg; Univ.-Prof. Dr. Rollison; Frau Prof. Reumeyer, Stadtbund Mch. Frauenvereine; Prof. Dr. Resler, Regensburg, Domschor; Studentin Dr. Pfeifer, Nürnberg; Lehrer J. Pflanz, Junglehrerverband; Studiendirektor Pflanz, Augsburg, Schwab.-Bayer. Sängerbund; Hofrat Pigis, Kunstverein; Pfarrer Pommer, Stregenz; Oberhäubner/Direktor Meußau, Wöburg; Oberreg.-Rat Meuter, Oberburg; Generalsekretär Dr. Riedner, Deutscher Sprachverein; Frau Schuldirektor Röttger; J. Rohlf, Gewerkschaftsbund d. Angest.; Dr. Paul Rohrbach, Deutsche Akademie; Univ.-Prof. Dr. Rothembücher; Frä. Rothensfelder, Bahreuther Bund; Oberlehrer Rues; Frä. Schaaf, Wschaffenburg; Oberinspektor Schafnagl, V. Staatstechnikerverband; Dr. Feinz Schaweder, Nürnberg; Hauptlehrer A. Scherbauer, V. Bildungsbeamtenverband; General Schmauß, Hans Pfitznerverein; Oberlehrer Schmelzle, Donauwörth; Inspektor Schmitt, Kaufbeuren; Hauptlehrer Schneebauer, Straubing, Dürerbund; Bankier Schödy, Reutarts a. R.; Dr. Wilhelm von Schramm; Frä. Schumpelt, weiß. Handels- und Väterangeh.-Verband; Dr. Schwarz, Arbeitsausschuß deutscher Verbände; Gertraud Singer, wirtsch. Frauenschulen auf dem Land; Oberlehrerin El. Späth, Erlangen; Fregattenkapitän Teichmann; Direktor Thoma, Landgemeindenverband; Schriftleiter E. Trampfer, Akadem. Arbeitsausschuß für deutschen Aufbau; General von Tutschek; Frau Geh. Rat Varnhagen, Erlangen; Oberbürgermeister Dr. Wild, Fürth, Volksb.-Verein; Frä. Willich, Soz. Institut; Oberlehrer W. Winkle, V. Lehrerverein; Frh. von Wigleben, B.D.V.; Prof. Wüchner, V. Turnerbund; Oberstudienrat Dr. h. c. Wähler; Dr. Wepflein, Hof; Oberlehrer Wagner, Kaiserlautern; Dr. Westhoff, Nürnberg; Geh. Kommerzienrat Jeny.

Volk und Heimat

Organ des Landesverbandes für freie Volksbildung in Bayern

Herausgegeben von Hans Ludwig Held.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis Mark 4.50 im Jahre.

In einer vorzüglichen Einführung hat Bibliotheksdirektor Held Richtung und Ziel seiner Arbeit bezeichnet. Er wünscht sich zunächst von aller Theorie der Volksbildung fern zu halten und will dafür aus der täglichen Erfahrung Hinweise geben, wie dem geistigen Elend unserer Tage entgegenzutreten sei. — Es war ein glücklicher Gedanke, das Blatt mit alten Holzschnitten zu schmücken, deren Kraft und Herbigkeit die beste Deutschtum unmittelbar ausspricht. So genügt die neue Zeitschrift den höchsten geistigen Anforderungen. Wenn alle die Mitarbeiter sich ihrer Verantwortung für Volk und Heimat bewußt sind, kann sie außerordentliche Wirkung tun, denn sie ist bis jetzt noch ohne Beispiel in Deutschland. (Auszug des Urteils von Dr. Schramm in den „Münchener Neuesten Nachrichten“.)

Probenummern kostenfrei.

Richard Pflaum Verlag A. G.
München

Vorgeschichte von Deutschland

von Prof. Carl Schuchhardt

355 Seiten, 285 Abbildungen. Gr. 8°. In Leinen geb. M. 11. —

Eine richtige Vorgeschichte von Deutschland

fehlt bisher, denn die verschiedenen Bücher, die sich so oder ähnlich nennen, sind in Wirklichkeit eigentlich germanische Vorgeschichten. An der Vorgeschichte unseres Vaterlandes, das wir wissenschaftlich fassen, so weit die deutsche Zunge klingt, interessiert uns aber doch gerade neben dem Germanischen erhebdlich auch die Frage, wie die verschiedenen Teile, die ursprünglich nicht germanisch waren, sondern ligurisch, keltisch, illyrisch, baltisch, slawisch, nach und nach zu dem einheitlichen Charakter des Deutschtums zusammengeschmolzen wurden. Zur Beantwortung dieser Frage dürfte wohl niemand berufener sein als Carl Schuchhardt, der langjährige Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung bei den Berliner Staatsmuseen. Die einzigartige Berliner Sammlung hat Schuchhardts Blick im Laufe der Jahre nach allen Richtungen über Deutschlands Grenzen hinausgeführt. Er ist also in der Lage, das Fremdländische in den verschiedenen deutschen Provinzen zu erkennen und danach ihren Charakter zu bestimmen. Neben dem Museumsmaterial hat er sich aber immer der großen, draußen im Gelände erhaltenen Denkmäler in reger Tätigkeit angenommen. Seine Ausgrabungen in Burgen, Siedlungen, Heiligthümern, Gräbern haben Aufklärungen gebracht, die längst Gemeingut der Wissenschaft geworden sind.

R. OLDENBOURG / MÜNCHEN 32 U. BERLIN



Bayerischer Volksbildungsverband

Beschäftsstelle: München, Neuhauserstr. 51 (Alte Akad.) - Fernspr. 93 8 92 - Geschäftsstunden: 9-11 u. 2-5 Uhr

Münchener Veranstaltungskalender:

A. Operngastspiel der „Münchener Opernbühne“ (Süddeutsche Wanderoper des Bayer. Volksbildungsverbandes) am Sonntag, den 10. März, vormittags 10¹/₂ Uhr im Gärtnertheater zu kleinen Preisen (s. auch Plakate):

DER WILDSCHÜTZ

Komische Oper in 3 Akten von Albert Lortzing.

Musikalische Leitung: Musikdirektor A. Schlosser, München.

Spielleitung: Kammersänger Julius Gleiß, München / Orchester der M. Opernbühne.
Konzertmeister: H. Birkgit, Konzertmeister d. Staatsoper / Münchner Künstler-Singchor.

PERSONEN:

Graf von Eberbach Wilh. Bauer, 1. Bassist des Mch. Rundfunks
Die Gräfin, seine Gemahlin Hermine Schnaudt
Baron Kronthal, Bruder der Gräfin Heinrich Schwalb
Baronin Freimann, eine junge Witwe Hanna Wardeck
Nanette, ihr Kammermädchen Magda Greiner
Baculus, gräfl. Guttschulmeister Julius Gleiß, Kammersänger
Gretchen, seine Braut Maria Jerabek, Hofopernsängerin
Pankratus, Haushofmeister auf dem Schloß des Grafen. Fritz Birrenkoven, Hofopernsänger

Zeit: Vor 150 Jahren. Schauplatz: Ein Dorf der Grafschaft und das gräfliche Schloß.
Der Vorverkauf im Gärtnertheater beginnt am Sonntag, 3. März 1929.

B. Montag, 18. Februar, Steinickesaal: Vortragsabend Traute Fuldner, unter Mitwirkung von Herma Studeny (Geige) und Dr. Linden (Klavier).

Montag, 18. Februar, Tonhalle: Hausegger-Konzert (Münchener Philharmoniker).

Donnerstag, 28. Februar, Bayer. Hof: Studeny-Quartett.

Freitag, 1. März, Museum: Romantischer Abend der Mch. Trio-Vereinigung: Schmid-Lindner, Szanto, Disclez.

Sonntag, 3. März, Bayer. Hof: Tanzgastspiel der Solomitgl. des Staatsballetts Elfriede Zäch u. Erna Gerbl, Begl. Erich Kloß.

Montag, 4. März, in der Aula der Kaufmannsschule (Rosental 7¹/₂): Münchener Dichterinnenabend (Rezit.: Bozena Ernst-Zajic.)

Montag, 11. März, Tonhalle: Beethovens 8. und 9. Symphonie: Dirigent: v. Hausegger, Chor: Lehrergesangverein.

Dienstag, 12. März, Museum: Liederabend G. Hüttlinger (am Flügel Hanna Höfl) unter Mitwirkung des Erich Kloß-Trios.

Montag, 18. März, Tonhalle: Orchesterkonzert (Bruckner, Beethoven.)

Mittwoch, 20. März, Dom Pedrosaal: „Die schöne Galathea“.

Dieses Heft enthält eine Beilage v. d. Zs.: Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Für den Textteil verantwortlich: Kurt Trampler, München, Galeriestr. 15/III, Tel. 28282.
Für die Inserate: Jakob Bauer, München, Büchstr. 8. — Druck: R. Odenbourg, München.